

## „Kamu kreatif sekali!“

Eine Konversation über haptischen Spracherwerb

*Kristina Großmann*

„Kristina, kamu kreatif sekali ... sedikit terlalu kreatif“, sagte mein Indonesischlehrer lachend, als ich ihm damals versuchte, mein Dissertationsthema auf Indonesisch zu erklären. Ich drohte an meinem zu geringen Wortschatz zu scheitern, woraufhin ich wild indonesische, deutsche und englische Wörter mixte. Diese Szene fiel mit ein, als ich über das Thema meines Essays für den Sammelband zu deinen Ehren, lieber Berthold, nachdachte. Ich entschied mich, diese Gelegenheit zu nutzen, um über meinen eigenen Spracherwerb essayistisch nachzudenken.

Ich begann im Jahr 2000 Indonesisch zu lernen, nachdem ich als Rucksackreisende zusammen mit Freunden die Straße von Malakka überquert hatte und das erste Mal durch Indonesien gereist war. Von Singapur kommend, verließen wir tiefgefroren die Speed-Boat-Fähre in Belawan, dem Hafen von Medan auf Sumatra. In Medan (einer für mich damals mäßig interessanten indonesischen Großstadt) hingen wir ge-jetlaged (entschuldige den Anglizismus, Berthold) in den Parkanlagen ab, die die zentrale Moschee umgaben, und ich merkte schnell, dass von indonesischer Seite das Interesse sich auszutauschen sehr groß war – ebenso groß waren leider die sprachlichen Barrieren. Mit Händen und Füßen versuchte ich zu erklären, wo ich herkomme, was ich in Medan mache und wie viel Kinder ich habe. Das waren dann auch die ersten indonesischen Wörter und Sätze, die ich lernte. Und diese lernte ich schnell, da ja immer wieder neue Interessierte kamen und fragten. Eine weitere Stufe meines Spracherwerbs fand nach meiner Abreise statt. Schnell der Stadt überdrüssig, fuhr ich weiter nach Bukit Lawang, einem

Dorf am Rande eines Naturschutzgebietes, in dem Orang Utans lebten. Die Fahrt dorthin trat ich in einem öffentlichen Bus an. Dieser war natürlich etwas enger geschnitten als die öffentlichen Fortbewegungsmittel, die ich aus Deutschland kannte. Dementsprechend saß ich eingequetscht zwischen einer Armlehne des Sitzes und meiner Sitznachbarin in dem Bus mit etwas angezogenen Knien, was mir wenig Änderungspotenzial der Sitzposition erlaubte. Nun kamen im Laufe der ca. zwölfstündigen Fahrt immer mehr Passagiere in den Bus. Da alle Sitzplätze bereits bei der Abfahrt in Medan besetzt waren, setzten sich die Neuankömmlinge mitsamt ihrem Gepäck und ihren mitreisenden Tieren auf den Gang im Fahrzeug. Ein Mann saß nun schräg vor mir auf dem Boden, und nachdem wir die üblichen Informationen über meine Herkunft und meinen Familienstand ausgetauscht hatten, überkam ihn ein Tiefschlaf. Sein Kopf sackte infolgedessen auf die Seite und schlug gegen mein Knie, das ich aufgrund der Enge nicht anders positionieren konnte. Der Aufprall seiner Schläfe auf meinem Knie störte den Schlafenden nicht sehr, nur manchmal blickte er auf und entschuldigte sich lächeln, um dann wieder einzuschlafen. Das war meine Gelegenheit, die Zahlen auf Indonesisch zu lernen. Ich zählte lautlos die Kopf-Knie-Begegnungen und bei meiner Ankunft in Bukit Lawang hatte ich die Zahlen bis 20 drauf. Wenn ich mich damals schon mehr mit Didaktik beschäftigt hätte, wäre mir wohl der Begriff haptischer Lerntyp eingefallen.

Meinen Durchbruch in dem Erlangen von Alltagssprachwissen des Indonesischen erfuhr ich jedoch während meiner tagelangen Reise auf einem Pelni-Schiff. Pelni (*Pelayaran Nasional Indonesia*) ist die nationale Schifffahrtsgesellschaft in Indonesien, und in der Zeit um die 2000er war es üblich und preiswert, Reisen zwischen verschiedenen Inseln mit Pelni-Schiffen anzutreten. Die Pelni-Fahrt führte von Tanjung Priok, dem Hafen Jakartas, über Sulawesi nach Tarakan an der Ostküste Kalimantanens. Nachdem ich den Schlafsaal der Economy Class begutachtet und für zu beengend befunden hatte, schlugen meine mitreisenden Freunde und ich unser

Lager auf Deck auf. Wir hatten vorsorglich dünne Schlafmatten und reichlich Proviant (*Indomie*) sowie Vitamintabletten besorgt – und so konnte die Schiffsreise beginnen. Unsere Sorge, dass uns langweilig werden könnte, wurde von der ersten Minute an entkräftet durch spektakuläre Landschaft, für mich unglaubliche Szenen beim An- und Ablegen des Schiffes (wie zum Beispiel Kinder, die nach Geldmünzen tauchten, die die Passagiere vom Schiff aus ins Wasser warfen) und einem Gratis-Sprachkurs auf mindestens A2-Niveau. Es sprach sich schnell herum, dass europäische Passagiere an Deck lagerten, und viele der lokalen Mitreisenden ergriffen diese Gelegenheit beim Schopfe und setzten sich zu uns, um mehr über uns und unser Herkunftsland zu erfahren. Für mich waren diese Konversationen natürlich ebenso eine sehr gute Gelegenheit, die vielen Fragen, die ich hatte, loszuwerden: Wieso kennen viele meiner Mitreisenden die Namen deutscher Fußballspieler? Wieso konnte mir niemand sagen, wann wir genau in den nächsten Hafen einfahren? Und was hat es mit diesem ominösen *belum* auf sich?

Nach meiner Rückkehr in Deutschland löcherte ich mit diesen und anderen Fragen meinen Indonesischlehrer. Und tatsächlich: Ich verstand, dass Zeitangaben auch mal gedehnt werden können und ich erkannte ein System hinter den für mich bis dato willkürlich angefügten Vor- und Nachsilben. Im Rückblick würde mein Einstufungstest für einen indonesischen Sprachkurs bezogen auf meine haptisch-angewandte Basis-Sprachausbildung in indonesischen Bussen und auf Schiffen im Fachjargon wohl folgendermaßen zusammengefasst werden: „Die Studentin erwarb in einer lebhaften und praxisnahen Umgebung die Grundkenntnisse der indonesischen Sprache. Ein Repertoire an elementaren sprachlichen Mitteln für die Bewältigung un-, mittel- und extremkomplizierter Alltagssituationen wurde erlernt. Das Leseverstehen bezog sich hauptsächlich auf Speisekarten in mehreren indonesischen Dialekten und weniger auf die Beschäftigung mit bzw. die Übersetzung von allgemeinsprachlichen Texten in der indonesischen Sprache. Das Hörverständnis der Studentin war hervorragend: Sie konnte Aus-

führungen zu komplett unvertrauten Themen (zumindest sinngemäß) folgen. Dies vor allem, wenn extrem schnell, in Dialekten der Standardsprache und von mehreren Leuten gleichzeitig gesprochen wurde. Die Sprechkompetenz der Studentin war erstaunlich: Sie konnte das gelernte Vokabular zur Bildung inkorrekt, aber meist sinngemäß verständlicher Sätze anwenden. Sie konnte sich lautlich in einem unsystematischen Gemisch von indonesischen Dialekten artikulieren und sich unter Verwendung sehr unkomplizierter und auffällig falscher syntaktischer Strukturen in alltäglichen Situationen auf einfache Art verständigen. Besonders hervorzuheben ist die kreative Mischung von Vokabeln und Ausdrücken aus dem Deutschen und Englischen, die dann mit indonesischen Vor- und Nachsilben versehen werden. Schreibvermögen ist nicht vorhanden.“

Nun stehe ich in der Abteilung für Südostasienwissenschaft an der Universität Bonn und begutachte die von dir, Berthold, herausgegebenen und übersetzten Bücher, wie beispielsweise die Sammlung von Nietzsche-Aphorismen in indonesischer Übersetzung. Ehrfurcht beschleicht mich! Berthold, ich glaube, ich habe dich damals, als ich die Pelni-Fähre in Tanjung Priok betrat, in der Ferne gesehen. Hätte ich dich doch damals angesprochen, dann hättest du mir sicherlich eines deiner Bücher geschenkt und ich hätte auf meiner Pelni-Fahrt nicht nur mein Hör-, sondern auch mein Leseverstehen mit einer anregenden Lektüre verbessert.